

menbedingungen – eben der „geschichtliche Ort“ – für die wissenschaftlichen Diskurse zu Lehnswesen und Feudalismus, wenigstens für die deutschsprachige MA-Forschung des 20. Jh. in West und Ost, einmal genauer in den Blick genommen wurden. Nach einer gründlichen Einführung des Hg. (S. 9–29), die zu Recht einen Mangel an einschlägigen Untersuchungen feststellt, präsentiert Caspar EHLERS (S. 31–52) zunächst eher theoretische Überlegungen zur Konstitution von historischen Räumen und stellt dann knapp die lehnrechtlichen Forschungen von Hermann Krawinkel (1895–1975) aus den 1930er Jahren vor, der entgegen dem Zeitgeist eine germanische Wurzel des Lehnswesens ausdrücklich verneinte. Ewald GROTHE (S. 53–67) konstatiert für Otto Hintze (1861–1940) einen umfassenden, typologischen Feudalismusbegriff, der dementsprechend vielgestaltige konkrete Ausprägungen fand, weit über das MA und Europa hinaus. Henning TRÜPER (S. 69–97) ordnet fremdwortgeschwängert das bekannte Buch von François Louis Ganshof (1895–1980) von 1944 (vgl. DA 10, 261) in dessen Gesamtwerk ein, mit besonderem Blick auf seine meist weniger beachteteten Arbeiten zur Grundherrschaft, die von seinem Schüler Adriaan Verhulst (1929–2002) weitergeführt wurden. Hans-Henning KORTÜM (S. 99–119) führt den von Otto Brunner (1898–1982) bei seiner „sozialromantischen Verklärung“ (S. 105) der ma. Gesellschaft häufig gebrauchten Ausdruck „inneres Gefüge“ (statt „Struktur“ o.ä.) auf dessen akademischen Lehrer, den Juristen Othmar Spann, zurück und vermerkt, dass dieser Ausdruck auch von einigen NS-Denkern gern verwendet wurde. Jörg SCHWARZ (S. 121–141) fasst die Beiträge des Bandes „Studien zum mittelalterlichen Lehnswesen“ von 1960 zusammen, der auf eine Reichenau-Tagung von 1958 zurückgeht, und verbindet die dort geäußerten Thesen mit den wissenschaftlichen Biographien der (durchweg prominenten) Referenten. Dabei findet er es angesichts der massiven jüngeren Zweifel „beeindruckend, mit welchem Nachdruck und welcher Intensität die Beiträger von einem offensichtlich komplett ausgebildeten Lehnswesen im Hochmittelalter ausgegangen sind und wie sehr sie dieses zur leitenden Prämisse ihrer Darstellungen gemacht haben“ (S. 136). Simon GROTH (S. 143–186) beschreibt detailliert und weitgehend anhand von unpubliziertem Archivmaterial die Neuausrichtung der MA-Forschung in der frühen DDR auf marxistische Prinzipien samt ihrer dezidierten Abgrenzung von „bürgerlich“-westlichen Traditionen und fragt anschließend noch kurz nach der Anwendbarkeit des dort gebrauchten Feudalismus-Begriffs. Anne KLUGER (S. 187–216) richtet den Blick auf den prominenten DDR-Archäologen Joachim Herrmann (1932–2010) und seinen Feudalismus-Begriff. Dieser war selbstverständlich marxistisch-leninistisch bestimmt, aber durchaus differenziert. Herrmann betonte die ökonomische gegenüber der politischen Komponente, maß inneren Entwicklungen eine höhere Bedeutung zu als Anstößen von außen und stellte stets die Bedeutung seines eigenen Fachs, der Archäologie, für die Erkenntnis historischer Entwicklungen heraus. Thomas Martin BUCK (S. 217–235) betrachtet abschließend den Paradigmenwechsel, der durch das Buch von Reynolds angestoßen wurde, als einen ganz normalen, ja beinahe zwangsläufigen Vorgang in wissenschaftlichen Diskursen, denn: „Die Wahrheiten von heute sind die Irrtümer von morgen“ (S. 232).

Roman Deutinger